

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Band: 67 (2005-2006)
Heft: 6: Schwierige Schüler

Artikel: Umgang mit schwierigen Schülern
Autor: Thaler, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-357593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umgang mit schwierigen Schülern

Daniel Thaler

Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, auf den nächsten Seiten allen Lesern, vor allem aber den Lehrerinnen und Lehrern¹, Entwicklung und Verhalten von Kindern und Jugendlichen aus deren eigener Sicht darzustellen. Da jede Lehrperson gut und fundiert ausgebildet ist, besitzt sie daher grundlegende Fähigkeiten, mit Kindern und Jugendlichen fachgerecht umzugehen. Ich hüte mich daher davor, Ratschläge zu erteilen, sondern möchte eher Fragen stellen, Hintergrundwissen vermitteln und zur Selbstreflexion anregen. Vielleicht können so andere Sichtweisen und verloren geglaubte Ressourcen wieder erkannt werden. Durch den schulischen Alltag verschüttet oder durch die erhöhte Komplexität verursacht, findet manche Lehrperson zu wenig Zeit, in Ruhe nachzudenken.

Es geht mir nicht um verhaltensauffällige Schüler, die emotional aus dem Gleichgewicht geraten sind, die andere Unterstützungssysteme brauchen. Ich spreche vom Zustand der latenten Unruhe im Unterricht normal entwickelter Jugendlicher und wie mit ihr möglicherweise umzugehen ist.²

Nehmen Sie sich Zeit, den Umgang mit ihren Schülern zu überprüfen: seien es angenehme, zurückgezogene oder eben schwierige junge Menschen. Wenn Sie sich diesen Beitrag zu Gemüte führen, auch wenn Sie nicht mit allem einverstanden sind, finde ich meine Intention bestätigt: Arbeit mit jungen Menschen ist fordernd, erfüllend und anstrengend zugleich. Kinder und Jugendliche bilden die Gesellschaft von morgen, sie müssen sich aus ihrer Kindheit entwickeln und ihren Platz in der Erwachsenenwelt suchen und gleichfalls finden. Die Lehrperson kann nur immer ein Begleiter sein, einer unter vielen, häufig aber ein bedeutender: Mit keinem Menschen verbringt ein Schüler mehr Zeit als mit der Lehrperson, denn Eltern sehen ihre Kinder häufig weniger als die Lehrer.

Wenn ich von Jugendlichen spreche, gehe ich von der Pubertät und Adoleszenz aus und umschreibe das Alter von 10 bis 18 Jahren, Kinder sind natürlich auch eingeschlossen, viele Verhaltensweisen zeigen sich jedoch erst ab dem 10. Lebensjahr.

«Immer wieder wird die Wirksamkeit der Volksschule bei dem zunehmenden Sittenverfall diskutiert oder die immer lauter werdenden Klagen über die zunehmende Rohheit und Verwilderung unserer Jugend» (Allgemeine Schulzeitung, Darmstadt 1826).

Geschichtlich weiter zurück:

«Youth! A dreadful time. (...) Out come reckless, useless, ruthless and irresponsible little brats!»³

Shakespeare

Noch weiter:

«Die Welt macht schlimme Zeiten durch. Die jungen Leute von heute denken an nichts anderes als an sich selbst. Sie haben keine Ehrfurcht vor ihren Eltern oder dem Alter. Sie sind ungeduldig und unbeherrscht. Sie reden so, als wüssten sie alles, und was wir für weise halten, empfinden sie als Torheit. Und was die Mädchen betrifft, sie sind unbescheiden und unweiblich in ihrer Ausdrucksweise, ihrem Benehmen und ihrer Kleidung.»

(Mönch Peter, 1274)

Und im alten Griechenland «klang» es so:

«Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen.»

(Aristoteles 384–322 v. Chr.), griechischer Philosoph

«Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten soll. Die jungen Leute stehen nicht

mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.»

(Sokrates 470–399 v. Chr.), griechischer Philosoph

und zuletzt:

«Unsere Jugend ist heruntergekommen und zuchtlos.

Die jungen Leute hören nicht mehr auf ihre Eltern.

Das Ende der Welt ist nahe.»

(Keilschrifttext aus Ur um 2000 v. Chr.)

Wir beobachten also einen mindestens 4000 Jahre alten Erziehungsnotstand; sollte uns das nicht beruhigen? Seit der Urzeit wachsen aus Kindern Erwachsene, die mit der nachkommenden Generation nicht mehr klar kommen, ihre eigenen Werte in Frage gestellt sehen und respektlose Gefühle empfinden. Geht es Ihnen auch so? Dann sind Sie in bester Gesellschaft, verbrüder mit so bekannten Personen wie Sokrates oder Shakespeare. Wie war das zu Ihrer Zeit als junger Mensch? Wie haben Sie selber aufbegehrt oder durften aufbegehren und wie war die Reaktion der Erwachsenen darauf?

Der offensichtlichste Unterschied der historischen Beziehung von Kindern zu Erwachsenen ist das heutige Zugeständnis an Kinder Anrecht auf eine Kindheit zu haben. Nicht als kleine Erwachsene sondern als

¹ In der Folge wähle ich zur besseren Lesbarkeit die männliche Form

² Für den Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten verweise ich auf die gute und sehr praxisnahe Richtlinie des EKUD «Anregungen zum Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten in Schule und Kindergarten vom Oktober 1999»

³ «Jugendliche! Eine schwierige Zeit. (...) Heraus kommen rücksichtslose, unnütze, unbarmherzige und unverantwortliche Bälger»

Kinder – junge Menschen, die anders sprechen, denken, sich anders kleiden, ausdrücken und verhalten als Erwachsene. Diese enorm vergrösserte Freiheit zur Sozialisation und Lebensgestaltung nahmen die Kinder in den letzten 50 Jahren dankend an. Die an sich immense zivilisatorische Leistung brachte aber für Erwachsene «Mehrarbeit» mit sich. Waren damals in der Familie und in der Schulstube Zucht, Ordnung und Disziplin die hauptsächlichen pädagogischen Werte, eröffnete die pluralistische Gesellschaft den Kindern und Jugendlichen die immense Hoffnung auf ihre ureigensten Bedürfnisse einzugehen: Sie wurden als eigenständige, selbstdenkende Menschen betrachtet, die Zeit der schwarzen Pädagogik hatte ein Ende genommen. Und das liessen sie sich natürlich nicht entgehen: Die Jugendkulturen waren sich am Entwickeln! (s. unten) Es reicht heute demnach nicht mehr auf das Recht der Erwachsenen zu pochen, denn Sozialisation verläuft vielschichtiger und eigenständiger als früher. Maria Montessori meinte dazu, «Die Aufgabe der Umgebung ist es nicht, das Kind zu formen, sondern ihm zu erlauben, sich zu offenbaren.»

Schwierige Kinder

Schwierige Kinder sind ganz einfach Kinder mit Schwierigkeiten. Sie werden nicht so geboren, sondern eignen sich bestimmte Verhaltensweisen an, um innere Gefühle zu bearbeiten oder Ängste zu bewältigen. Es fällt auf, dass das störende Verhalten, die Symptome und die Missstimmungen Signale für ihren Notstand sind, genau so lange anhalten, wie die Schwierigkeiten nicht bearbeitet sind. Auffälliges Verhalten impliziert also vielfach eine bestimmte zeitliche Begrenzung.

Dem Kind hilft es am ehesten, wenn wir versuchen, deren Ursachen zu verstehen und nicht die Verhaltensweisen zu korrigieren oder gar zu bekämpfen. Wenn das Kind das Gefühl erhält, verstanden zu werden oder es gar auf seine Probleme angesprochen wird, wird es auch sein Verhalten ändern. Demzufolge gilt es sich zu vergegenwärtigen, in welchen Situationen das Kind störend reagiert. Kein Kind kommt mit angeborener Schlechtigkeit auf die Welt. Meist steckt eine tief greifende Angst hinter sog. schwierigem Verhalten, mit der Kinder auf solche belastenden Situationen reagieren.

Wir können davon ausgehen, dass Schüler nicht nur deshalb Schwierigkeiten in der Schule haben, weil sie kognitive und emotionale Defizite aufweisen oder unangemessen gefördert wurden, sondern weil verschiedene Faktoren in Interaktion miteinander treten. Diese Wechselwirkung bestimmt dann, in welchem Masse Lern- und Leistungsstörungen auftreten, die dann auch zu Verhaltensproblematiken führen. Der Schule kommt in diesem Faktoren-Wirrwarr ein nicht zu unterschätzender Anteil zu. Schulschwierigkeiten können mit diesem Erklärungsansatz als handlungsunfähig in verschiedenen Problemkonstellationen erklärt werden. Schulschwierigkeiten sind also nichts anderes als ein konstruktiver und produktiver Ansatz der Auseinandersetzung mit den schulischen Begebenheiten. Ein Lern- und Leistungsverhalten, das als gestört oder schwierig angeschaut wird, muss demnach im Zusammenhang der Strukturen und den Handlungsmöglichkeiten des Schülers gesehen werden. Diese Art der Auseinandersetzung mit dem «schwierigen» Schüler passt natürlich nicht in das Konzept der schulischen Normen einer Schule. Denn grundsätzlich ist die Schule

Der Weg zum sicheren Burnout

(ein erprobtes Rezept für Lehrerinnen und Lehrer)

Lächeln Sie nicht – Unterricht ist ein ernstes Geschäft! Ihr Gesicht muss Durchsetzungsfähigkeit und Härte ausstrahlen. Wenn Sie lächeln, werden Sie von Schülern nicht ernst genommen. Die Eltern meinen, Sie verachten ihre Erziehungsmethoden, und Ihr Schulleiter glaubt, Sie nehmen die Sache nicht ernst ...

Machen Sie alles 150%ig – nur der perfekte Lehrer ist ein guter Lehrer! Hassen Sie jede Form von Unvollkommenheit! Es reicht völlig, wenn die Schüler so sind. Lehrer müssen Vorbilder sein für die Jugend! Seien also auch Sie ein leuchtendes, vollkommenes Vorbild! Bestrafen Sie jede Form von Liederlichkeit und Unordnung: Kein Bruchstrich ohne Lineal ...

Zeigen Sie Qualitätsbewusstsein – fordern Sie Leistung! In der heutigen Spassgesellschaft ist es nicht leicht, für mehr Leistung einzutreten. Aber lassen Sie sich nicht beirren: Denken Sie daran, was Sie früher leisten mussten und was Sie noch vor einigen Jahren den Schülern abverlangt haben. Das geht heute auch noch ...

Bedauern Sie sich und Ihre aussichtslose Lage! Sie haben keine Chance. Sehen Sie das endlich ein: Sie werden nicht befördert, Sie müssen mehr arbeiten, Ihr Gehalt wird eingefroren, Ihre Pension wird gekürzt. Die Kinder werden frecher, die Eltern werden erziehungsunfähiger, die Klassen werden grösser und der Druck der Schulaufsicht wird stärker ...

Seien Sie nicht nur Lehrer, sondern vor allem auch Erzieher! Schule ist mehr als Unterricht! Nutzen Sie also die vielfältigen Erziehungsmöglichkeiten ausserhalb des Unterrichts. Seien Sie Vaterersatz, Babysitter, Ersatzmutter, Fürsorgerin, Jugendhilfe, Sozialarbeiter, Schulpsychologe, Pro-Familia-Berater, Drogenberater, Streetworker und Telefonseelsorger ...

(Paul Tresselt)

eine Bildungsinstitution und nicht dahingehend ausgerichtet, solche «produktiven» Ansätze der Realitätsverarbeitung zu begleiten. Hier verorte ich die Grenzen der Schule als Institution: *Als hauptsächliche «Unterstützungszentrale» eines Kindes muss sie scheitern.* Zu viele Aufgaben werden auf die Lehrpersonen verschoben.

Sozialisation und Prägung

Den vorhin angetönten gedanklichen Ansatz dieser Form der Realitätsverarbeitung möchte ich hier vertieft angehen. Dazu bietet die Sozialisationstheorie ein gutes Werkzeug in der Schule die «Schwierigen» adäquater zu verstehen und darauf geeignete Antworten zu finden.

Das Aufwachsen eines Menschen ist ein Prozess gegenseitiger Abhängigkeit zwischen Person und Umwelt; das Kind wird geprägt und prägt gleichzeitig die Umwelt. So gibt der Lehrer in der Schule den Lerninhalt vor, ist durch seine Person verantwortlich für das Lernklima, gleichzeitig reagiert er aber wiederum auf die Klasse, den Einzelnen und passt so den Unterricht dem Können und der Aufnahmefähigkeit der Schüler an. Dieses gegenseitige Wechselspiel nennt man Sozialisation.

Sozialisation ist der Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt. Es besteht eine wechselseitige Beziehung zwischen Subjekt und gesellschaftlich vermittelter sozialer Umwelt.⁴

Mit Sozialisation wird somit jegliche Art von Interaktion bezeichnet, die für das Individuum zur Entfaltung seiner Persönlichkeit Bedeutung erlangt. Wichtig ist hier der Begriff der Wechselseitigkeit, der *Interaktion*.

Die Sozialisation beschreibt den Prozess der Aneignung von lebenswichtigen Fähigkeiten. Diese werden zuerst durch die Eltern vermittelt (primäre Sozialisation). Durch Erziehung wird eine ganze Kultur weitergereicht, von Generation zu Generation. Der bereits oben erwähnte historische Wandel in der Eltern-Kind-Beziehung darf auch hier nicht ausser Acht gelassen werden, wenn wir uns mit Sozialisationsprozessen beschäftigen.

Das Kind muss demnach seine Handlungen auf die Umwelt ausrichten; ebenso ist dann gerade diese Handlung ein Teil der gesellschaftlichen Realität. Das Kind erlangt durch den Aufbau der Handlungskompetenz als Folge auch den Aufbau eines eigenen Selbstbildes, sprich Identität. Die *Identität* wächst, und verfestigt sich mit dem Fortdauern der Handlungskompetenz und entsteht als Ergebnis der Sozialisation und der Persönlichkeitsentwicklung. Sie unterliegen Veränderungen, Wandlungen oder gar Umkehrungen.

Die Kernfrage der Sozialisationstheorie stellt sich somit:

Wie werden objektive Lebensbedingungen subjektiv verarbeitet?

Das Kind hat mit bestimmten Menschen und Dingen mehr oder intensiver zu tun:

auch die Qualität der Beeinflussung ist verschieden. Über den Kontakt zu Menschen oder Institutionen im Sinne von Prägung, Lernen oder Übernehmen wird das Kind sozialisiert. Die Weitergabe geschieht über *Sozialisationsinstanzen*; sie sind soziale Systeme, die zwischen der gesellschaftlichen Struktur und dem Kind eine vermittelnde Position einnehmen.

Zentrale Sozialisationsinstanzen sind:

- a) Familie
- b) Schule
- c) Peergroup⁵
- d) Arbeitswelt

Als eine von vier Instanzen übernimmt die Schule zentrale Aufgaben im Bereich der Sozialisation (sekundäre Sozialisation). Ei-

⁴ vgl. Hurrelmann

⁵ Gruppe der Gleichaltrigen

Der Coca-Cola-Automat

Stellen Sie sich vor, Sie haben ein paar Geldstücke in einen Cola-Automaten gesteckt und nichts passiert. Sie bekommen Ihr Geld nicht zurück, und Sie bekommen auch keine Cola. Was tun Sie als nächstes? Wenn Sie wie die meisten Leute sind, treten Sie den Automaten. Das kann funktionieren. Übel durchgeschüttelte Automaten geben manchmal mürrisch ruckelnd nach. Wenn das Treten des Automaten nicht genügt, sehen Sie sich wahrscheinlich nach einem Fachmann um – jemandem mit einem Schlüssel, der den Automaten öffnet und Ihnen Ihr Geld zurückgeben kann. Oder nach jemandem, der befugt ist, Ihnen Ihr Geld zu erstatten und den Automaten später zu massregeln (oder gar zu reparieren). Wenn nichts von alledem Erfolg hat und Sie reich sind, könnten Sie auch damit fortfahren, Geldstücke an den Automaten zu verfüttern, in der Hoffnung, irgendwann werde vielleicht einmal eine Cola dabei herauspringen.

Mehr oder weniger ist das die Methode des Umgangs mit Kindern, zu der das Bildungssystem die Lehrer drängt. Das Wissen wird präsentiert und wenn die Schüler lernen, schön und gut. Wenn nicht, geschieht eines der folgenden vier Dinge: Man bestraft die Schüler (wie man den Cola-Automaten tritt). Oder man ruft einen Fachmann, der sie wieder in Ordnung bringt. Oder man meldet sie einer Autorität (einem Elternteil oder anderen Verantwortlichen), die sich die Schüler später garantiert noch einmal zur Brust nimmt. Und wenn nichts von alledem Wirkung zeigt, lässt man sie eben alles noch einmal von vorne machen.

Das Erziehungssystem als ganzes behandelt Jugendliche meist so, wie Sie und ich einen Cola-Automaten behandeln würden. Man reicht die Tests herein und erhält die Testergebnisse zurück. Wenn die Testergebnisse nicht befriedigend ausfallen, bestraft das System, wendet sich an einen Experten oder zieht Autoritäten zu Rate. Wenn das alles versagt, schreit es das arme, verwirrte Kind zornig und wütend an: «Es gibt keine Entschuldigung für Dich, das nicht zu können – noch mal!»

Das wäre ja auch alles prima, wenn ein Kind genauso wäre wie ein Cola-Automat, denn unsere Art des Umgangs mit Cola-Automaten ist normalerweise ganz angemessen. Da aber Kinder intelligente lebende Wesen sind und keine Cola-Automaten, ist es auch nicht angemessen, sie wie Automaten zu behandeln.

(aus: Das alltägliche Genie, Peter Kline, 1995)

gentlich gleichberechtigt mit anderen entsteht jedoch genau dort eine Spannung, wo die Schule alle drei Instanzen in sich vereinigt: Bildung, Erziehung und Peergruppe zugleich im Klassenzimmer. Das erhöht die Anforderungen an die Lehrer.

Die Frage geht jetzt dahin, wo das Lösen von situativen Anforderungen Schwierigkeiten bereitet oder gefördert werden kann; oder wie soziale Vorgaben (z. B. Schule) die Entwicklung der Handlungskompetenz hindert oder unterstützt.

Von *gelungener Sozialisation* kann dann gesprochen werden, wenn verschiedene Lebensbereiche zusammengehalten werden können. Der Jugendliche ist dann voll handlungsfähig und kann als selbstständiger Mensch in der Umwelt agieren. Seine Handlungskompetenz ist vorhanden und verhilft zu der Möglichkeit, von aussen angetragene Anforderungen an die eigene Person zu koordinieren. Misslingt die Sozialisation, kann sich keine Handlungskompetenz bilden, und sie deckt sich nicht mehr mit den situativen Anforderungen. Dies führt zu persönlichem Stress, das Gefühl den Ansprüchen des Alltages nicht mehr genügen zu können. Die Kompetenz zum Handeln setzt aber voraus, dass sich ein Mensch mit den Anforderungen der Umwelt arrangieren und dabei die eigenen Motive, Bedürfnisse und Interessen berücksichtigen und einbringen kann. Das in der Schule gebräuchliche Wort der «Eigenverantwortung» widerspiegelt sich hier in der Handlungskompetenz.

Entwicklungsaufgaben

Zur vorher beschriebenen Interaktion verläuft parallel ein anderer Prozess: Das Entwickeln von lebensnotwendigen Kompetenzen. Unter diesen Entwicklungsaufgaben versteht man jene kulturell und gesellschaftlich vorgegebenen Erwartungen und Anforderungen, die an Personen einer bestimmten Altersgruppe gestellt werden. Sie definieren für jede Person in bestimmten Lebenslagen objektiv vorgegebene Handlungsanforderungen, denen sie sich früher oder später stellen müssen.

Die Entwicklungsaufgaben umschreiben den Lebenslauf als eine Folge von Problemen, denen sich die Person gegenüber sieht und die sie bewältigen muss. Wir gehen davon aus, dass die verschiedenen An-

forderungen, die in einem bestimmten Lebensabschnitt erfüllt werden müssen, durch eine besondere Kombination von biologischen, soziokulturellen und psychologischen Einflüssen entstehen. Diese Entwicklung läuft individuell ab, jeder Mensch hat einen eigenen Fahrplan. Die Gesellschaft hat jedoch bestimmte Vorstellungen, wann und wie diese Entwicklungsaufgaben gelöst werden sollten. Gerade die Schule mit dem starren Lehrplan verkörpert explizit diese Forderung.

Bezüglich der zeitlichen Zuordnung geht man in der Pädagogik davon aus, dass es innerhalb der Lebensspanne Zeiträume gibt, die für die Erledigung bestimmter Aufgaben besonders geeignet sind. Die Annahme solch sensibler Perioden bedeutet jedoch nicht, dass bestimmte Prozesse nicht auch zu einem späteren Zeitpunkt in Angriff genommen werden können, aber der Lern- oder Entwicklungsprozess erfordert dann einen wesentlich höheren Aufwand als zuvor. Es kann auch vorkommen, dass solche Prozesse stehen bleiben, weil eine bestimmte Aufgabe mit viel Energie angegangen werden muss. So haben Entwicklungsstillstände immer einen Grund.

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen sind...

- Veränderungen der Beziehung zu den Eltern
- Aufbau eines Wertsystems (Moral)
- Rolle als Bube oder Mädchen finden
- Akzeptieren und Bewusstwerden des Körpers
- Erwerb neuer Beziehungen
- Bildung und Vorbereitung der beruflichen Karriere
- Gewinnung von Sozialverhalten
- Entwicklung des Denkens
- Identitätsbildung
- Umgang mit Aggression

Entwicklungsbedingte Veränderungen treten relativ unabhängig von der Umwelt auf, in der jemand aufwächst. Interindividuelle Differenzen zeigen sich nur in der Entwicklungsgeschwindigkeit und im erreichten Entwicklungsniveau. Ist nun ein jugendlicher stark auf eine bestimmte Entwicklungsaufgabe konzentriert, können andere gestellte Aufgaben nicht oder nur ungenügend gelöst werden. Das schwierige, oft ne-

gative und abweisende Verhalten bedeutet dann eine Überforderung, mehrere entwicklungsbedingte Aufgaben zu bearbeiten. Geht die Lehrperson mit diesem Wissen auf einen Schüler zu, ist einerseits das Verständnis für «schwieriges» Verhalten vorhanden, womit die Lehrer ruhiger und gelassener reagieren können.

Jugend bedeutet also Doppeltes: Sie ist einmal eine subjektive biographische Lebensphase, in der Aufgaben der inneren Entwicklung, des Lernens, der Identitätsbildung anstehen; sie ist zum anderen aber auch eine gesellschaftlich bestimmte Lebenslage, abhängig von gesellschaftlichen Bedingungen und Erwartungen.

Eine weitere Schwierigkeit erleben heute viele Jugendliche in ihrem Nahraum Familie. Durch die Zunahme von Trennung, Scheidung und Wiederverheiratung erfährt ein wachsender Anteil der Kinder und jugendlichen Familie nicht mehr als im Zeitverlauf stabile Intimgruppe, sondern sie werden mit Diskontinuität, Trennung und Wechsel der Bezugsgruppe konfrontiert. Junge Menschen behalten ihre leiblichen Eltern nicht mehr selbstverständlich als soziale Eltern, sie werden zunehmend in Prozesse der neuerlichen Partnerfindung involviert und müssen die relativ «reife» soziale Kompetenz aufbringen, sich aus Intimbindingen zu lösen, neue einzugehen und mit erweiterten Verwandtschaftssystemen zurechtzukommen.⁶

Jugendkulturen

Die in der Sozialisationstheorie beschriebene Peergroup übernimmt immer mehr eine strukturelle Zentrumsfunktion für Jugendliche. Im Verlauf der letzten 40 Jahre vollzog sich eine Änderung der Funktion der Peergroup. Die Jugend erhielt die Chance eine eigene Kultur zu entwickeln und zu leben. Jugendliche verfügen heute über eigenes Taschengeld; billigere und zugleich modischere Kleidung, der expandierende Musikmarkt und speziell für Jugendliche hergestellte Kosmetika förderten diese Entwicklung. In der neuzeitlichen Familie sind Arbeit und Freizeit getrennt, und es können so keine primären Erfahrungen gemacht werden. Die Freizeit ist zu einem Konkurrenzfaktor zur Arbeit geworden und viele Jugendliche wollen vor allem die Freizeit ge-

⁶ vgl. P. Fülbier

nüssen und das Geld dafür erhalten. Zudem beginnen heutzutage Jugendliche Freundschaften früher und Gleichaltrige sind die liebsten Freizeitpartner.

Besonders beeinflusst ist dies durch die Musik geworden. Identifikationen und Gruppenzugehörigkeiten (Jugendkulturen) haben sich in den 50er-Jahren durch den Rock'n'Roll erst bilden können. Die Jugendlichen erkämpften sich eine eigene Identität. Somit wurden Jugendkulturen immer auch Gegen- oder Protestkulturen, welche sich dadurch kritisch mit den Erwachsenen auseinandersetzen; durch Handlungen geprägt wie nachts durchmachen, rumalbern, laute Musik hören, suche nach Action, verrückte Sachen anziehen oder Leute provozieren. Sie setzten eigene Merkmale fest: Kleidung, Freizeitverhalten oder Musikstil. Die Gruppenzugehörigkeit wurde je nach Stil der Kleidung oder Musik definiert und selten nach moralischen, persönlichen oder ideellen Gesichtspunkten.

Die Abgrenzung implizierte eine eigene gesellschaftliche Schicht, die durch Provokationen oder Gleichgültigkeit erst ihre Legitimität erhielt. So nach dem Motto: «Ich weiss nicht genau was ich will, aber sicher nicht das, was ihr wollt.» Diese an sich klassische pubertäre (und demnach wichtige) Rolle wird als ganze Kultur innerhalb der Peergroup gelebt. Sie ist eine elementare Sozialisationsinstanz geworden, die direkten Einfluss auf die Lebensweise der Jugendlichen hat. Wer aber als Kind die Ich-Stärke bezüglich einer Orientierung an einem dominanten Elternteil aufgibt, wird auch in der Peer-Gruppe ein Gefolgsman werden. So übernehmen die Jugendkulturen solche identitätsbildende Elemente, die der Einzelne bereits in sich trägt. Die Jugendlichen können so ihr Identifikationspotenzial entwickeln, ihre Zugehörigkeit definieren und einen eigenen Weg finden.

Welcher Gruppe man zugehört, hat primär mit dem Bildungsniveau zu tun, erst danach mit dem Alter und dem Geschlecht. Somit sind wir wieder bei der Schule, weil hier natürlich das Bildungsniveau definiert wird.

Die Hip-Hop-Generation ist ein gutes Beispiel dafür: Viele von Ihnen schütteln vermutlich ab und zu den Kopf, wenn die Jungs mit Schlapperhosen und schleppendem Gang ins Schulzimmer schleichen.

Den meisten Jugendlichen liegen die Entstehung und Funktion des Hip-Hop völlig fern. Es ist ihnen egal, dass der schwarze Hip-Hop eine Gegenbewegung der Ghettobewohner gegen die Weissen war und somit ein Bündner Hip-Hopper dieses schlicht ad absurdum führt. Es ist für ihn im Weiteren völlig uninteressant, die tiefen Hosen als Faktum der amerikanischen Gefängnisse zu verstehen, in denen wegen Selbstmordgefahr keine Gürtel getragen werden dürfen, wie auch Schuhe ohne Schnürsenkel getragen werden. Die Emotion «cool» zu sein, eben stark und nicht gefühlsduselig, deckt die Gefühlswelt vieler Jugendlichen ab, so dass sie alle anderen Facetten der Kultur ungefragt übernehmen. Durch Medien werden solche Inhalte weitervermittelt und verfestigt sowie eine weitere Sozialisationsinstanz geboren, die Werte gibt, diese stärkt und bindet. Damit stossen wir jetzt an die Widersprüchlichkeit der verschiedenen Wertebereiche: Die Schule fordert Disziplin und Planung, die Freizeit suggeriert dagegen Augenblickversessenheit und Konsum. Die offene Freizeitgesellschaft ist situativ ausgelegt, die Schule jedoch eine geschlossene Schul- und Bildungslandschaft (Hierarchie, Positionen und Abhängigkeiten). Dieses Spannungsfeld von Freizeit und Schule ist eines der Problemfelder, die Lehrer zu bewältigen haben und vielfach eine der hauptsächlichen Reibungsflächen im Schulunterricht, oder nicht? Viele Jugendliche scheitern an der Verbindung und der Balance von Schule und Freizeit, dies erschwert Sozialisation und Handlungskompetenz kann sich in der Folge schwerer entwickeln.

Denkanstoss:

Beobachten Sie die Verhaltensweisen ihrer Schüler aus dem Blickwinkel der Jugendkultur!

Beziehung Schüler-Lehrer

Vielfach entdecken Lehrer, dass ihr sehnlichster Wunsch, Jugendlichen etwas Wertvolles beizubringen, kein Echo findet. Stattdessen begegnen sie hartnäckigem Widerstand, geringer Motivation, schwacher Konzentration, unerklärlichem Desinteresse und oft unverhüllter Feindseligkeit. Beim Lehrer können solche Erfahrungen das Ge-

fühl eigener Unzulänglichkeit, Hoffnungslosigkeit und Versagen auslösen. Lehrer müssen besser, verständnisvoller, wissen-der und perfekter als Durchschnittsmenschen sein, meinen sie.

Es ist so: Schüler benehmen sich manchmal unangenehm und unanständig, für die meisten Lehrer ist das ein grosses Problem. Repressive und autoritäre Methoden rufen jedoch gewöhnlich noch mehr Widerstand und Vergeltungsmassnahmen hervor. Der Wirbel dreht sich immer schneller, die Spirale wird immer enger. Dies zu durchbrechen liegt vielfach in der Kompetenz des Lehrers; es geht um die Fähigkeit, die Struktur der Auseinandersetzung adäquat zu vermitteln und Lösungen zu finden. Zentral ist sicher die Frage: Sind die Probleme die des Schülers oder liegen sie in der Beziehung zum Lehrer. Steht ein Konflikt zwischen zwei Menschen oder liegt eine Bearbeitung der Gefühle des Schülers vor? Viele Lehrer denken wie manche Arbeitgeber auch, «Probleme sollten zu Hause gelassen werden». Wenn Schüler jedoch Probleme haben, die ihre eigenen sind, werden sie kaum eine Leistung erbringen, die der Lehrer sich wünscht. In solchen Fällen ist der Wunsch des Lehrers zwecklos, ihnen etwas beizubringen.

Die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler ist gut, wenn sie auf folgendem aufgebaut ist: Offenheit, Transparenz, Anteilnahme, nötige Distanz, Vertrauen und gegenseitige Befriedigung der Bedürfnisse. Wenn ein Schüler vom Lehrer ein Gefühl von Akzeptanz erhält, wird er offener für Lernanregungen sein.

Ich habe eine Umfrage bei Schulabgängern gemacht, sozusagen Profis auf dem Gebiet des Schulbetriebes ... Neun Jahre Kontakt und Erfahrung mit freudigen, hoffnungslosen, initiativen, entnervten oder empathischen Lehrern. Was ist herausgekommen, was empfehlen sie den Lehrern im Umgang mit schwierigen Schülern?

- Eine nicht repräsentative Auswahl:
- Grenzen setzen, bei Nichtbeachten strafen
 - Die Jugendlichen ernst nehmen
 - Humor und Gelassenheit
 - Streng, aber gerecht sein
 - Gespräch und Lösungen suchen
 - Angemessene Geduld

Die Jugendlichen suchen nach klaren Werten und Grenzen, und deren konsequenter Durchsetzung. Immer wieder taucht das Thema Strafen auf. Die strukturelle Aufgehobenheit liegt den Jugendlichen sehr am

Herzen, sie wollen Orientierung für ihr Leben und Klarheit im Umgang. Sie sind sich auch durchaus bewusst, wenn sie schwierig werden und möchten darin ernst genommen werden. Sie bestätigen mir auch

gleichfalls, dass «schwierig sein» vielfach nur eine Form des Missbehagens ausdrückt, die Sprache des unsicheren Heranwachsenden.

Vom Schüler zum Lehrer

1. Haben Sie keine Angst mit mir bestimmt umzugehen. Ich ziehe es vor; dann weiss ich, woran ich bin.
2. Fallen Sie nicht auf meine Herausforderungen herein, wenn ich etwas sage oder tue, nur um Sie aus der Fassung zu bringen. Dann werde ich nämlich versuchen, noch mehr solche «Siege» zu erringen.
3. Machen Sie nicht, dass ich mich kleiner fühle als ich bin. Dann werde ich mich nämlich wie ein toller Kerl benehmen.
4. Versuchen Sie nicht zu predigen. Sie werden sich wundern, wie gut ich weiss, was richtig oder falsch ist.
5. Nörgeln Sie nicht. Um mich zu schützen, muss ich tun, als ob ich taub wäre.
6. Verlangen sie keine Erklärungen für mein falsches Benehmen. Ich weiss wirklich nicht, warum ich es getan habe.
7. Stellen Sie meine Ehrlichkeit nicht in Frage. Ich bekomme leicht Angst und erzähle Lügen.
8. Vergessen Sie nicht, dass ich gerne experimentiere. Ich lerne davon, darum lassen sie mich doch machen.
9. Schützen Sie mich nicht vor Folgen. Ich muss aus Erfahrung lernen.
10. Beantworten Sie dumme oder bedeutungslose Fragen nicht. Ich möchte Sie nur mit mir beschäftigen.
11. Deuten Sie nie an, dass Sie perfekt oder unfehlbar sind. Sie wären ein zu grossartiges Vorbild für mich.
12. Vergessen Sie nicht, dass ich dank sehr viel Verständnis und Ermutigung gedeihen kann. Aber das brauche ich Ihnen doch gar nicht zu sagen, oder?

(N.N.)

Bedingung für eine gelungene schulische Sozialisation

A. Bedingungen für eine gelungene schulischer Sozialisation

Wie oben ausführlich beschrieben, umfasst der Bereich Schule einen enormen Umfang an Aufgaben und Funktionen, die besonders in ihrer Komplexität als Lehrer fast nicht mehr zu bewältigen sind. Wie Sie als Lehrer ihre Kernkompetenzen benützen und einsetzen können, ohne von anderen Themen zu sehr in Beschlag genommen zu werden, ist eine grundlegende Fragestellung. Im Feld der «schwierigen» Schüler bietet sich eine interdisziplinäre Zu-

sammenarbeit an, die vor allem präventiven Charakter hat: *Die Verbindung von Schule und Sozialer Arbeit*. In engem Rahmen, in spezialisierten Institutionen (Heimen), findet diese Art vernetztes und fachübergreifendes Arbeiten bereits statt. So konnte sich die Überzeugung durchsetzen, dass sich auch im schulischen Normalbetrieb Lehrer und Sozialarbeiter in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sinnbringend ergänzen können.

Gerade dort wo sich die Lehrer von der Gesellschaft, den Eltern, den Vorgesetzten

und der Politik im Stich gelassen fühlen, setzt dieses Konzept an: die *Schulsozialarbeit*. Einige von Ihnen werden denken, dass sich die Soziale Arbeit ein neues Betätigungsfeld sucht. Ich kann Ihnen jedoch versichern, die Professionellen der Sozialen Arbeit besitzen wenig zeitliche Ressourcen und suchen noch weitere Felder zu erschliessen, die alltägliche Arbeit nimmt sie genügend in Beschlag. Es liegt vielmehr in der Sache, den Effekt der Interventionen seitens der Sozialen Arbeit zu verbessern, sich nahe an den Menschen zu bewegen und festzustel-

len, dass Schule und Soziale Arbeit sich mit der gleichen Klientel beschäftigt. Kinder und Jugendliche gehören in beiden Berufsgattungen zum «Klientel» und hier sind Kooperationen gefragt. Nicht in der Schule, sondern mit der Schule sollen die Sozialarbeiter funktionieren. Es geht um Integration von niederschweligen Angeboten; definiert durch wenig Bedingungen, kurze Wartezeiten und Präsenz vor Ort, von kooperativer und partnerschaftlicher Zusammenarbeit in der Gestaltung der Lebenswelt Schule. Die Handlungsfelder sind je nach Schule, Gemeinde und Grösse zu definieren und zu konzipieren. Denn die Schulsozialarbeit kann nur so erfolgreich wie die Schule sein, die sie anbietet. Sie kann nie in Schulentwicklungen eingreifen oder die Lernfähigkeit der Schüler verbessern. Es geht in erster Linie um die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen und die Entlastung und Unterstützung der Lehrer. Dies fordert hohe Anpassungsleistungen beider Seiten, denn Schule und Soziale Arbeit sind unterschiedliche Professionen und haben eigene Geschichten und Erfahrungen. Sie sind vermutlich etwas skeptisch oder auch erwartungsvoll in der Vorstellung, wie eine solche Kooperation aussehen soll. Nun, zum ersten ist die Schulsozialarbeit eine noch junge Disziplin, Methoden und Konzepte sind mit wenig Längsschnitterfahrung behaftet. Zudem besticht unser Kanton schulisch und sozio-geografisch von seiner Vielfältigkeit in Grösse, Sprache und Kultur; das ist zu berücksichtigen. Gerade ausserhalb der Zentren ist eine zusätzliche Zusammenarbeit der Schul-

gemeinde aus finanziellen Gründen unerlässlich, mehrere Schulgemeinden müssten sich einen Schulsozialarbeiter teilen.

B. Ressourcen der Schüler erkennen und entwickeln

Schüler können nur diejenigen Ressourcen wahrnehmen, die sie selber erkennen können. Nicht wahrgenommene Ressourcen können die betroffenen Schüler nicht bewusst und zielorientiert einsetzen. Eine wichtige Aufgabe besteht also nicht nur darin defizitorientiert mit den Schülern zu arbeiten, d.h. ihre Schwächen zu reflektieren und Lücken zu füllen, sondern auch direkt die Ressourcen anzusprechen und adäquat zu vermitteln. Gerade in schwierigen Situationen im Schulzimmer ist gezieltes Ansprechen und Aufdecken solcher Fähigkeiten hilfreich.

Beispiel: Ein Mädchen stört durch wiederholtes lautes Schwatzen und Reinreden den Unterricht. Dem Lehrer sind ihre Sozialkompetenz und gute Einbindung in den Klassenverband bewusst. Eine mögliche Intervention ist der Unterbruch der Lektion, und der Fragestellung an die Mitschüler «Was stört Euch an ihr und was ist positiv an ihrem Verhalten?» Durch Ansprechen der Sozialkompetenz erhöhen sich die Chancen, dass sie ihren Freunden und Freundinnen zuhört und ihr störendes Verhalten im Unterricht ggf. korrigiert.

Mögliche Ressourcen sind:

- Bereitschaft persönliche Verpflichtungen einzugehen
- Adäquate Wahrnehmung der Realität

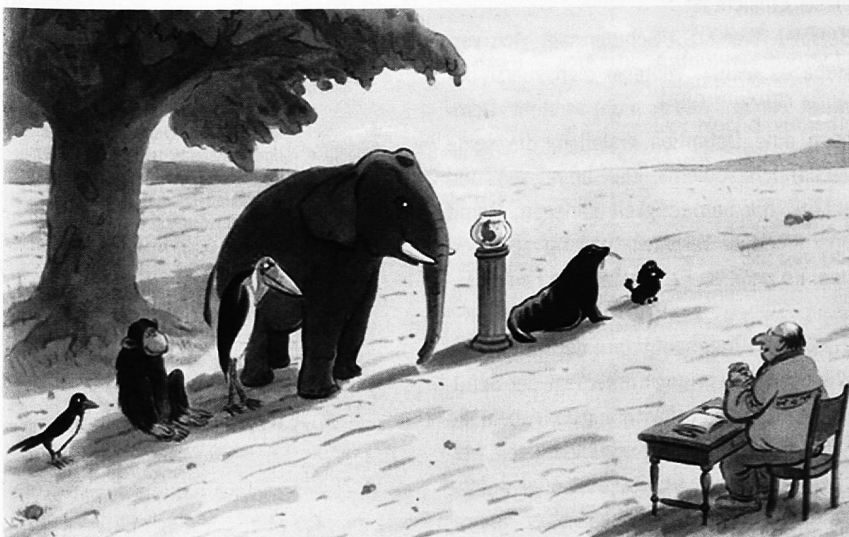
- Soziale Unterstützung
- Interesse und Neugier
- Gute Schulleistungen
- Hoher Selbstwert
- Normative Überzeugungen
- Gutes Familienklima und Elternmitarbeit

C. Humor

Wenn ich mich mit Jugendlichen über ihre Schulerfahrungen austausche, kommt regelmässig der Einwand, dass Lehrer keinen Humor hätten. Es sei immer alles so ernst und ernsthaft. Ich frage Sie als Lehrer, wie viele humorvolle Schüler kennen Sie denn in ihrer Klasse?

Humor ist der Versuch, sich selbst nicht ununterbrochen wichtig zu nehmen.
(Ernst Kauder)

Die Ernsthaftigkeit der Bildung, die hohen Erwartungen an die Lehrer (hatten wir doch schon...) und der Erfolgswang lassen kaum Zeit zu lächeln, schmunzeln oder gar zu lachen. Ich spreche nicht vom Witze erzählen; sondern von Humor, von Situationskomik, vom Scherzen über sich selbst. Humorerfahrung und Lacherlebnis stellen zwischen Menschen einen emotionalen Kontakt her. Sie wirken befreiend und entspannend und setzen bestehende Beziehungsmuster in der Schule ausser Kraft. Demnach eignet sich der Humor in höchstem Masse, Machtgefälle zu überbrücken, schwierige Situationen zu meistern und eine Form von Gemeinschaft zu erleben. Ganz sicher unterstützt eine humorvolle Atmosphäre einen produktiven und förderlichen Schulunterricht. Gerade in der Schule sind zwischen Lehrer und Schüler viele festgefahrene und jahrelang «erprobte» Verhaltensweisen entstanden und der Schüler weiss, wie der Lehrer reagieren wird. Wie kann über Humor in schwierigen oder gespannten Situationen eingesetzt werden? Ich möchte hier die paradoxe Intervention kurz vorstellen. Die von Frank Farelly in den USA entwickelte «provokative Therapie» beinhaltet die paradoxe Intervention. In dieser Sichtweise reagiert der Empfänger einer Botschaft nicht in der Art des ernstesten Zuhörers, sondern nimmt naiv die Situation wahr, versucht sie umzudeuten und Lösungen anzubieten.



„Im Sinne einer gerechten Auslese lautet die Prüfungsfrage für Sie alle gleich: Klettern Sie auf den Baum!“

Beispiel: Ein eher verschlossener Schüler kommt vor Beginn des Schulunterrichts zu Ihnen und sagt mit bekümmelter Miene, dass es ihm schlecht sei und er nach Hause wolle. Er befürchtet ausserdem sich im Klassenzimmer zu übergeben. Mit Hilfe der paradoxen Intervention bieten Sie ihm zwei Lösungen an:

1. Er trägt einen Eimer um den Hals. Somit kann er dem Unterricht folgen; falls er sich übergeben sollte, bleibt alles sauber und einfach zu entsorgen.
2. Sie transportieren seinen Pult in den Schulhausflur, in die Nähe der Toilette mit gleichzeitigem Blick ins Schulzimmer. Der Weg zur Toilette wäre kurz und er kann weiter dem Unterricht folgen.

Weitere Ideen entwickeln sich vielleicht im Gespräch. Ich bin mir sicher, dass beide lachen werden bei solch naiven aber eigentlich logischen Lösungsmöglichkeiten. Dies macht den Weg frei, ernsthaft mit dem Schüler zu sprechen. Ernsthaftigkeit und Empathie sind hier enorm wichtig. Es geht nicht darum einen Schüler blosszustellen, sondern im Gespräch eine gemeinsame Ebene zu finden. Ein Mensch, der über sich lachen kann, ist schon ein rechtes Stück weg von seinen Problemen, der humorvolle Blick eröffnet Perspektiven und Auswege.

D. Reflexionen

Der Mensch hat die ungemeine Fähigkeit zur Reflexion und unterscheidet sich so z.B. vom Tier. Die innere Vergegenwärtigung oder das Nachdenken über einen Sachverhalt gestattet eine Auseinandersetzung mit der eigenen Person und der Umwelt. Eigene Deutungsmuster, Vorurteile, Irritationen und Projektionen zu hinterfragen sind selbstverständlich nicht einfach und bereitet vielen Menschen Mühe. So auch den Schülern, die liebend gerne Gründe und Fehler bei anderen suchen und Eigenverantwortung von sich weg schieben. Es ist ihnen nicht zu verübeln, der Mensch tendiert ganz einfach dazu. Wie steht es bei Ihnen selber?

Gerade wenn die Stimmung im Schulzimmer eher schlecht ist, die Schüler demotiviert und wenig lernbereit sind, macht es vielfach keinen Sinn sie direkt anzusprechen. Sondern man macht einen Umweg,

einen Wechsel der Perspektive und setzt sie ans andere Ende des Konfliktes.

Beispiel: Die Klasse äussert sich negativ über den Schulunterricht: Die schlechten Leistungen beruhen auf Langeweile, der Lehrer «müsse halt den Stoff interessanter vermitteln.» Die Hausaufgaben werden schluderig erledigt und es gibt ellenlange Diskussionen über den Sinn der Aufgaben. Sie bereiten einen kurzen Text mit folgendem Inhalt vor:

«Der 10-jährige Pascal hat als «Ämtli» die Aufgabe, jeweils um 17.30 Uhr den Tisch fürs Abendessen zu decken. Heute verweigert er dies. Auf den Hinweis der Mutter verschwindet er mit lautem Türgeknalle ins eigene Zimmer und schliesst sich dort ein. Nachdem die Mutter geklopft hat, schreit er: «ihr seid doch alle blöd!» Was würdet ihr jetzt machen?»

Sie werden staunen wie fantasievoll ihre Schüler plötzlich werden, um selber den Konflikt in der Position der Eltern zu bearbeiten. Die Schüler haben vielfach selber Mühe mit (kleineren) Geschwistern, und nach kurzer Zeit ist die Klasse bestimmt mitten in der Diskussion. Die Klasse sollte jedoch von dieser Umdeutung nichts merken, es könnte zu stark nach Spiel tönen.

E. Pädagogische Massnahmen

1.) Handlungskompetenzen entwickeln

Durch das Gewähren von Selbstständigkeit und das Gewährenlassen von Unsicherheit kann erst Handlungskompetenz gewonnen werden. Der Schüler soll lernen, dass nur er alleine für seinen Lernfortschritt verantwortlich ist und der Lehrer der Vermittler dieser Einsicht ist.

Beispiel: Wenn ein Schüler sagt «ich verstehe es nicht», sollte er sich zuerst bewusst werden, was er nicht versteht. Demnach eine Definition erstellen, die seine Verständnisprobleme klar umreissen und explizit die Schwierigkeit darlegen. Damit übernimmt er Verantwortung für sein Lernen, im anderen Fall bestenfalls Faulheit.

2.) Entwicklungsaufgaben definieren

Wie oben beschrieben unterliegt der Schüler bestimmten Entwicklungsaufgaben. Es kann hilfreich sein zu ergründen, mit welchen Themen er sich befasst oder welche thematischen Fragestellungen er auszudrücken versucht. Anschliessend kann eine

Problemlösungsstrategie einfacher gefunden werden.

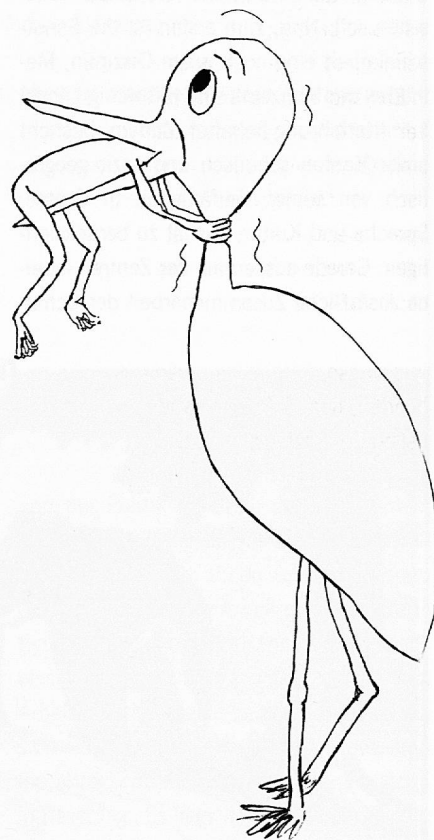
Beispiel: Die Loslösung vom Elternhaus ist vielfach mit massiven Auseinandersetzungen verbunden. Vor allem wird die Autorität der Eltern für das Alltagsleben in Frage gestellt. Mit diesem Wissen können Provokationen des Schülers im Unterricht als Auseinandersetzung mit Autorität und Bildung eines eigenen Wertesystems erklärt werden. Und die Lehrperson muss sich nicht persönlich angegriffen fühlen.

3.) Grenzen setzen

«Kinder brauchen Grenzen!». Wer kennt diesen Satz nicht – einfach mal wieder darüber nachdenken ...

Und vergessen Sie nicht, kleine Kinder nimmt man an der Hand, grosse beim Wort...

Never give up





Zu meiner Person

Daniel Thaler

Quadras, 7156 Rueun

daniel.thaler@kiga.gr.ch

– geboren 1964

– Verheiratet, Vater von 2 Kindern

– Dipl. Sozialpädagoge FH, Ausbilder FH

1984 Matura in Zürich. Seit 1986 Arbeit als Sozialpädagoge in Kinder- und Jugendheimen, sowie sozial-psychiatrische Arbeit in England und der Schweiz.

Seit 2004 Aufbau und Leitung des Jugendprogramms Funtauna des KIGA Graubünden, ein Motivationssemester für stellenlose Jugendliche. Das Ziel ist die dauerhafte erfolgreiche berufliche Integration in die Berufswelt.

Vorstandsmitglied von AvenirSocial Graubünden, dem Berufsverband der Professionellen der Sozialen Arbeit.

Interessante Literatur und Links

Baacke Dieter (1993):

Jugend und Jugendkulturen: Weinheim, Juventa

Hurrelmann Klaus (2001):

Einführung in die Sozialisationstheorie: Weinheim, Beltz

Flittner Andreas (1989):

Konrad, sprach die Frau Mama ...: München, Pieper: über Erziehung und Nicht-Erziehung

P. Fülbier (2001):

Handbuch Jugendsozialarbeit, Verlag Votum

Gordon Thomas (1977)

Schüler-Lehrer-Konferenz: Reinbeck, Rororo

Höfner Eleonore (2004)

Das wäre doch gelacht!: Reinbeck, Rororo: Einführung in die Provokative Therapie

Nickel Horst (1973):

Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters: Bern, Huber

www.schulsozialarbeit.ch

www.humor.ch

PPZ

PÄDAGOGISCHES PRAXIS-ZENTRUM
Interkantonales Bildungs- und Beratungsinstitut
Bahnstrasse 21, 8610 Uster

Tf: 044 918 02 01 / www.ppz.ch

Bewährter interkantonalen, zweijähriger, berufs begleitender und anerkannter

Nachdiplomstudiengang

zur / zum

Schulpraxisberater/-in Supervisor/-in (Coaching)

So 2006-08 / 4 Semester (i.d.R. 14-tägig, 14.30-18.30)

Aufnahmegespräche: ab Mitte Mai 2006

Zielpublikum

Der Nachdiplomstudiengang richtet sich an Lehrkräfte, die

- erfahren und motiviert sind
- während der Ausbildung mindestens im Teilpensum unterrichten
- vielfältige Arbeitsmöglichkeiten in Kaderpositionen suchen oder tw. selbständig arbeiten möchten

Informationen

- unter www.ppz.ch bzw. Broschüre anfordern oder abholen im PPZ. E-Mail: info@ppz.ch

Anerkennung

Die Ausbildung

- wird begleitet von einem interkantonalen und interdisziplinären Beirat,
- ist Eduqua/SQS zertifiziert und
- erfüllt alle Anforderungen für den Beitritt zum schweizerischen Berufsverband ISSVS